

In der Gegend des hundertthürmigen Babylon, der Residenz der Semiramis, wunderbar schön gegen Bagdad gelegen, erhebt sich inmitten eines geräumigen Friedhofes das Mausoleum der Zobeis, der berühmten Gemahlin des Kalifen Harun al Raschid.

In den Kaiserthümern Birmar und Siam ist die Verbrennung der Reichen gebräuchlich, während man die Armen wie in Tibet ins Wasser wirft. Die Bewohner von Ceylon balsamircn der Leichnam ein, wenn der Todte von vornehmer Herkunft ist, waschen ihn und füllen ihn mit Pfeffer, dann legen sie ihn in einen Sarg, der aus einem Baumstamm gegraben ist, und übergeben ihn dem Feuer.

Das Volk wird begraben. Die Peguaner verbrennen ihre Leichen.

In China waschen sie den Leichnam, umwinden ihn mit Leinwand oder Seide, wie man die kleinen Kinder mit den Armen nach außen wickelt, und legen ihn in einen Sarg, den sie in einem Grabe beisetzen.

In Japan erwartet die Großen der Scheiterhaufen, und den Armen öffnet die gemeinsame Mutter Erde ihren Schoß. Die Friedhöfe liegen nach griechischer und römischer Sitte längs den Straßen, und zu einer bestimmten Zeit des Jahres, zum Feste der Laternen, das eine Art Allerseelentag vorstellt, verlassen die Japanesen die Stadt, um den Schatten ihrer Lieben entgegenzugehen, denen sie, wenn sie ihnen begegnet zu sein glauben, die herzlichsten Worte sagen.

In Java bezeichnet gewöhnlich ein Erdhügel mit einem Holzgitter die Stelle, an der die Eingeborenen die Leichen beerdigen, um sie vor Mißhandlungen durch wilde Thiere zu schützen. Zu Tringulan, bei den Ruinen von Modjopahit, erhebt sich das prachtvolle Mausoleum eines dajelbst sammt Gattin und Unmündigen begrabenen Prinzen. Die Topen in Afghanistan, im „Sanskrit stupa“ genannt, entsprechen den Tumuli. Man findet in denselben Glas und andere afghanische Gegenstände nebst Knochen, woraus man folgert, daß dajelbst seit dem Alterthum die Beerdigung im Gebrauche war.

In Tonking wird das Reichste und Kostbarste aus dem Besitze des Verstorbenen auf sein Begräbniß verschwendet, so daß die Todten prunkhaft begraben werden. Auf den Molukken erheben sie zuerst ein fürchterliches Geschrei, um den Verbliebenen ins Leben zurückzurufen, alsdann legen sie denselben in einen mit weißer Leinwand bedeckten Sarg, begraben ihn auf einem Friedhofe und zünden über der Grube eine Lampe in einer kleinen Hütte an.

Die türkischen Mohammedaner beerdigen mit großem Prunkte, nachdem sie ihre Todten gewaschen und in ein Schweißtuch ohne Naht gehüllt haben. Bei ihnen war niemals die Kremation im Gebrauche. Sie verlangen auch, daß ihre Friedhöfe offen stehen, denn sie sagen, die Schryurch vor den Todten allein müsse denselben als Wache dienen.

Die Friedhöfe liegen immer in der Nähe der Städte. Nichts ist den Türken leichter zugänglich und vertrauter als die Grabeswohnung ihrer dahingegangenen Lieben. Weit berühmt ist der Friedhof von Skutari.

Im Lande der Mexikaner erbaute man für die Todten großartige Monumente, die, wie Dupair sagt, Altäre und Gräber vorstellten, zu deren Erstiegung eine hohe Leiter gebraucht wird.

Die Peruaner balsamircn die Leiber der Dahingegangenen ein und legen dieselben in ein steinernes Grab; zuweilen lassen sie sie austrocknen. Die Karaimen begraben die Todten in einem Brunnen, der sich in einem Winkel der Hütte befindet. Die Völker am Drinoto bewahren die Skelette ihrer Angehörigen in ihren Hütten, mit Federn und Halsketten geschmückt. Die Völker von Neu-Granada begraben zusammt ihren Kазiken alles, was sie Kostbares besaßen: die Kleider, die Waffen, die Sklaven. Das Volk thut dasselbe, und zuweilen wird die Gattin mit dem verstorbenen Gatten begraben.

Zu Tripolis, zu Grenach, dem antiken Cyrene, finden sich alte Gräber vor, zu Massathit, zu Tuktah Grabhöhlen. Die